



Der Restaurant-Pavillon erhielt im Rahmen der Sanierung seine ursprüngliche Farbfassung zurück. Einst war das Gelände am Letziggraben die Hinrichtungsstätte von Zürich. Max Frisch platzierte den achteckigen Holz-Pavillon exakt am ehemaligen Standort des Galgens – Ausdruck einer ironisch-morbiden Ader des Schriftstellers Frisch?

Foto: Hannes Henz, Zürich

SANIERUNG

Freibad Letziggraben in Zürich | Dokumentation von Max Frischs Doppelexistenz

Durch die Eingemeindungen von 1934 wurde Zürich zur Großstadt. Zu den klassischen Quartieren am See und an der Limmat sowie am Hang des Zürichbergs kamen nun die bevölkerungsreichen Arbeiterviertel weiter im Norden und Westen hinzu, die mit der Kernstadt und ihrer gründerzeitlichen Erweiterung verbunden werden mussten. Mit dem seit 1943 amtierenden Stadtbaurat Albert Heinrich Steiner, der sich stark an skandinavischen Vorbildern orientierte, setzte die Planung auf Erweiterungen in Form von lockeren, durch Grünzüge gegliederte Siedlungen. Nicht zuletzt aus „volkshygienischen“ Gründen maß man Freibädern eine große Bedeutung für die Aufwertung der Quartiere bei. Seit im ausgehenden 19. Jahrhundert das Schwimmen in Mode gekommen war, galt Zürich mit den Bademöglichkeiten an See und Limmat als privilegiert. Doch von den neuen Arbeiterquartieren waren die traditionellen „Badis“ zu weit entfernt. Außerdem hatte sich das Bade- und Freizeitverhalten geändert: Bäder sollten der Erholung für die ganze Familie dienen, und dafür waren die nach Geschlechtern getrennten Badeanstalten, die lediglich aus Garderoben und in das Wasser hinausgebauten Bohlenstegen bestanden, wenig geeignet.

Das Muster neuen Typs mit ausgedehnten Gartenanlagen verkörperte das im Norden der Stadt gelegene Bad Allenmoos, das rechtzeitig zur Schweizerischen Landesausstellung 1939 eröffnet wurde. Der Entwurf stammte von zwei Protagonisten der Schweizer Moderne, Max Ernst Haefeli und Werner Max Moser, die sich kurz nach dem Wettbewerbsgewinn für das Bad mit Rudolf Steiger zu der Architektengemeinschaft Haefeli Moser Steiger (Heft 21) zusammenschlossen. 1942 schrieb die Stadt einen neuerlichen

Wettbewerb für ein Freibad aus – am „Letziggraben“ im Westen der Stadt, wo der gründerzeitlich geprägte Arbeiterstadtteil Wiedikon an die neuen Außenquartiere Altstetten und Albisrieden stieß. Sieger in der Konkurrenz war ein junger Architekt, der als Schriftsteller eine Doppelexistenz führte: Max Frisch. Auf Drängen seines Vaters hatte der 1911 geborene Frisch zunächst ein Germanistikstudium begonnen, dann aber als Journalist gearbeitet. Ein Architekturstudium an der ETH Zürich zwischen 1936 und 1940 bot ihm die Grundlage für eine vergleichsweise einträgliche Berufstätigkeit zur Alimentierung seiner jungen Familie – bevor er sich 1955 endgültig für die Literatur entschied.

Das Bad Letziggraben, angesichts der prekären wirtschaftlichen Situation erst zwischen 1947 und 1949 realisiert, ermöglichte es Frisch, sich mit seinem Büro selbstständig zu machen; darüber hinaus stellt es die einzige architektonisch relevante Leistung des als Schriftsteller zu Weltruhm gelangten Frisch dar. Dass er sich am Bad Allenmoos orientierte, ist mehr als offensichtlich: Hier wie dort sind die pavillonartigen Umkleiden entlang der Grundrissbegrenzung angeordnet, um die Rasenflächen frei zu halten; hier wie dort befindet sich ein Restaurantpavillon an exponierter Stelle inmitten des Geländes; und hier wie dort suchte man nach einer Verbindung von Architektur und Natur – was sich nicht zuletzt an den zum Teil geschwungenen Konturen der Schwimmböden zeigt, die den Baumbestand berücksichtigten. Gewisse Ähnlichkeiten lassen sich auch dadurch erklären, dass mit Gustav Ammann derselbe Gartenarchitekt beteiligt war.

Ein neuerlicher Wandel des Badeverhaltens hat nun – neben dem zeitbedingten Erneuerungsbedarf – zu einer grundlegenden, nach denkmalgerechten Kriterien durchgeführten Sanierung geführt. Knapp 27 Millionen Franken investierte die Stadt Zürich. Ein Teil davon floss in die Sanierung des einstigen

Schul- und Sportschwimmbekens (mit dem ersten Zehnmerturm der Schweiz), das nun als Wellenbad fungiert – eine gestalterisch moderate Konzession an die Bedürfnisse einer durch Spaßbäder geprägten Zeit. Die eigentliche Attraktion des neuen Letziggrabens aber besteht darin, dass es Weberbrunner Architekten, Zürich, und SKK Landschaftsarchitekten, Wetztingen, gelungen ist, den durch Vernachlässigung entstellten Ursprungszustand des Bades wiederherzustellen. So haben die – aufgrund der Kriegswirtschaft in Holz ausgeführten – Garderoben ihren filigranen Charakter wieder erhalten, wurden die Beete wieder mit ihren Natursteineinfassungen versehen und konnte die Farbfassung des oktagonalen Restaurantpavillons wie auch sein Mobiliar rekonstruiert werden. Die buntfarbig blühenden Staudenpflanzungen sind wiedererstanden; überhaupt wird erst jetzt ersichtlich wie die Vielgestalt der Landschaft, die zwischenzeitlich einer gärtner- und hausmeisterfreundlichen Banalbepflanzung gewichen war, den Eindruck des Bades entscheidend prägt. In den – heute nicht mehr benötigten – bedienten Garderobenräumen befinden sich nun Ausstellungen, die über die Geschichte des einst als Galgenstandort dienenden Areals ebenso informieren wie über Max Frisch als Architekt, die Rekonstruktion des Ensembles und die städtebauliche Entwicklung des umliegenden Quartiers.

Welche Bedeutung das Bad seinerzeit besaß, beweist ein Blick in die Zeitung „Volksrecht“, die anlässlich der Finanzierungsbewilligung 1946 resümierte: „Wahrhaftig, das rote, das soziale Zürich marschier!“ Fasziniert, so schreibt Max Frisch in seinen Tagebüchern, sei bei einem Besuch im Mai 1949, kurz vor der Eröffnung, auch Bertolt Brecht gewesen, denn die Schaffenden, ob Architekten, ob Schriftsteller, vereine das Wissen um den Beginn mit einem leeren Blatt Papier: „Zuerst ist nichts!“

Hubertus Adam



Henry-Moore-Ausstellung, New London Gallery, 1961.

Foto: John Donat/RIBA Library Photographs Collection

AUSSTELLUNG

Image and Experience | Das Londoner RIBA zeigt Fotografien von John Donat

Das Royal Institute of British Architects (RIBA) entwickelt sich immer mehr von der reinen Standesvertretung zu einer publikumsfreundlichen Institution. Dazu gehört auch eine Reihe von Ausstellungen die eigene Sammlungsbestände zeigen. Die zweite Schau dieser Folge, erneut vom hauseigenen Kurator Robert Elwall konzipiert, stellt – nach Henk Snoek im vergangenen Jahr (Heft 13.06) – mit John Donat einen weiteren wichtigen britischen Fotografen des 20. Jahrhunderts vor. Das RIBA ist im Besitz von Donats Nachlass, einer reichen Sammlung von Fotos, Zeitschriftenartikeln und Tonbandaufnahmen.

John Donat (1933–2004) war ausgebildeter Architekt, hatte 1951–56 in London an der Architectural Association studiert und anschließend für die Londoner Stadtverwaltung gearbeitet. Ab 1961 wandte er sich ganz der Fotografie und dem Journalismus zu. In seinen Fotos und Publikationen in Zeitschriften und im Hörfunk versuchte Donat, die Architektur aus dem professionellen Diskurs zu befreien, um sie allgemein verständlich werden zu lassen. Auf der Architekturfotografie seiner Zeit sah er einen „Fluch“ lasten, der eine Ungleichheit hatte entstehen lassen zwischen „Image and Experience“, zwischen Bild und Erleben – ein Missverhältnis, das er auszugleichen suchte. Donat wurde damit zum Protagonisten einer sich in den 60er Jahren in Großbritannien entwickelnden Architekturfotografie, in deren Mittelpunkt nicht mehr das Gebaute allein stand; angeregt durch Straßenfotografie und Fotojournalismus sollte es nun um die Rolle der Architektur in der Gesellschaft gehen.

Die Ausstellung präsentiert einen breiten Querschnitt durch Donats Lebenswerk. Dicht gehängt be-

richten die Aufnahmen etwa vom Leben der Studenten in den eigens für sie entworfenen Neubauten der Colleges. Sie zeigen spielende Kinder in einer üblicherweise menschenleer abgelichteten Architektur und stolze Großmütter mit ihren Enkeln vor qualmenden Industrieanlagen. Einzig seine Faszination für die islamische Architektur ließ den Fotografen seine Grundsätze aufgeben. Eine Reise während seiner Studienzeit hatte ihn in die Türkei geführt. Die dort entstandenen Aufnahmen fokussieren ausschließlich die historischen Bauten – ohne Menschen. Donats Publikationsserie zur Fotografie für Laien und seine Untersuchung zu „Architecture in Television and Broadcasting“ (1964) dokumentieren seine Arbeit als Journalist.

Ganz im Sinne von John Donat gelingt es dem Kurator Robert Elwall, mit dieser Ausstellung den Fotografen einem möglichst breiten Publikum zugänglich zu machen. Ulrike Weber

Royal Institute of British Architects | Gallery 2, 66 Portland Place, London W1B 1AD | www.architecture.com | bis 4. Juli, Mo–Fr 10–18, Sa 10–17 Uhr | Der Katalog kostet 10 £.

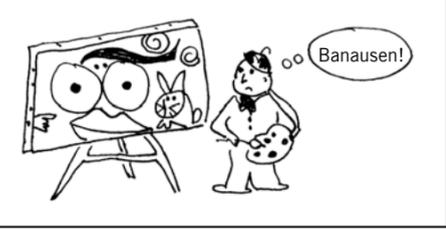
Klinkencomic (7)

Aus Brakel ins MoMA

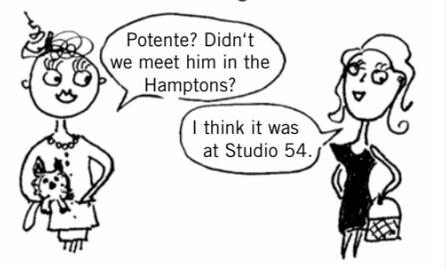
Es gibt tatsächlich Produkte aus dem kleinen westfälischen Städtchen, die es bis ins Museum of Modern Art geschafft haben.



Um die Wahrheit zu sagen: Es handelt sich nicht um die Werke des Brakeler Pop-Art-Malers Fabian Fenz.



Es sind FSB-Klinken. Design: Johannes Potente.



Diese MoMA-Klinken kann man immer noch kaufen – zum Beispiel FSB 1058.

